

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



# Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:  
**[www.fischer-taschenbibliothek.de](http://www.fischer-taschenbibliothek.de)**

Aldous Huxleys ›Schöne Neue Welt‹ ist einer der berühmtesten Zukunftsromane des 20. Jahrhunderts. Anders als in George Orwells ›1984‹ besteht das Totalitäre bei Huxley nicht in der unerbittlichen Kontrolle des Einzelnen durch einen Überwachungsstaat, eher im Gegenteil: Hier herrscht keine Bedrohung, hier haben alle Menschen am Luxus teil, leben in der genormten Wohlfühlatmosphäre einer hochentwickelten Gesellschaft, hier sind Elend und Krankheit überwunden, aber auch individuelle Freiheit und Kunst abgeschafft worden. Ein Wilder, der die längst verbotenen Texte Shakespeares auswendig kennt und sich sehnte nach der Neuen Welt, erlebt eine zerstörerische Enttäuschung, als er erkennen muss, wie der Staat die Menschen ruhigstellt und ihrem vermeintlichen Glück Stabilität verschafft.

*Aldous Huxley* (1894–1963) war ein englischer Schriftsteller und Journalist, ein scharfzüngiger Zeitkritiker und begeisterter Reisender. Nach dem Welterfolg seines zum Sprichwort gewordenen Romans ›Schöne Neue Welt‹ zog er 1937 nach Kalifornien, wo er u.a. das Drehbuch für eine Hollywood-Verfilmung von Jane Austens Roman ›Stolz und Vorurteil‹ schrieb. Neben zahlreichen Romanen, Essays, Kurzgeschichten und Reisetagebüchern verfasste er auch ein Kinderbuch: ›Die Krähen von Pearblossom und die Geschichte, wie dieses und jenes und überhaupt etwas sehr Komisches geschah‹.

*Uda Strätling* lebt in Hamburg und hat u.a. Emily Dickinson, Henry David Thoreau, Sam Shepard, John Edgar Wideman, Chinua Achebe und Marilynne Robinson übersetzt.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Aldous Huxley

# Schöne Neue Welt

Ein Roman der Zukunft

Aus dem Englischen von Uda Strätling

Mit einem Nachwort von Tobias Döring

FISCHER TaschenBibliothek



3. Auflage: April 2018

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, November 2015

Die englische Originalausgabe erschien 1932 unter dem Titel  
›Brave New World‹ bei Chatto & Windus, London.  
© Mrs Laura Huxley 1932

Für die deutschsprachige Übersetzung:  
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013  
Umschlaggestaltung: buxdesign, München  
Umschlagabbildung: Benjamin Harte/Arcangel Images  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-52092-3

# Inhalt

|                         |     |
|-------------------------|-----|
| Schöne Neue Welt        | 7   |
| Vorwort des Autors 1946 | 342 |
| Anmerkungen             | 357 |
| Nachwort                | 391 |

Les utopies apparaissent comme bien plus réalisables qu'on ne le croyait autrefois. Et nous nous trouvons actuellement devant une question bien autrement angoissante: Comment éviter leur réalisation définitive? ... Les utopies sont réalisables. La vie marche vers les utopies. Et peut-être un siècle nouveau commence-t-il, un siècle où les intellectuels et la classe cultivée rêveront aux moyens d'éviter les utopies et de retourner à une société non utopique, moins ›parfaite‹ et plus libre.

Nicolai Alexandrowitsch Berdiajew

# Kapitel I

Ein grauer, gerade mal vierunddreißigstöckiger Klotz. Über dem Hauptportal der Hinweis CITY-BRÜTER UND KONDITIONIERUNGSCENTER LONDON und auf einem Wappen der Wahlspruch des Weltstaats: KOLLEKTIVITÄT, IDENTITÄT, STABILITÄT.

Der große Raum im Erdgeschoss ging nach Norden. Kalt starrte, trotz des Sommers hinter den Scheiben, trotz der tropischen Hitze im Raum selbst, ein dürres, hartes Licht zu den Fenstern herein, suchte nach drapierten Gliederpuppen, nach der bleichen Gänsehaut erforschter Körper, fand aber nur Glas, Nickel und das kahl schimmernde Porzellan eines Labors. Der einen Wintrigkeit entsprach die andere. Die Overalls der Laborkräfte waren weiß, ihre Hände von fahlem, leichenfarbenem Gummi umschlossen. Das Licht war gefroren, tot, ein Gespenst. Nur den gelben Tuben der Mikroskope entlehnte es ein wenig Leben, legte sich Strich um satten Strich wie Butter auf die Röhren der langen, blanken Batterie auf den Labortischen.

»Und dies«, sagte der Direktor, indem er die Tür aufstieß, »ist die Fertilisationsstation.«

Tief über ihre Instrumente gebeugt, waren die dreihundert Fertilisatoren ganz bei der Sache, als der Direktor City-Brüter und Konditionierungscenter den Raum betrat – mit angehaltenem Atem oder unter abwesendem, einem Selbstgespräch ähnelnden Pfeifen beziehungsweise dem Summen höchster Konzentration. Ein Pulk neuer Studenten, sehr jung, rosig und unreif, folgte dem Direktor nervös und ziemlich devot auf den Fersen. Alle hatten sie Notizbücher dabei, in die sie, wann immer der große Mann sprach, eifrig kritzelten. Aus berufenem Munde. Seltenes Privileg. Der DCK London bestand stets darauf, Studienanfänger persönlich durch die Abteilungen des Centers zu führen.

»Damit Sie sich ein allgemeines Bild machen können«, sagte er ihnen dann. Ein allgemeines Bild mussten sie schließlich schon haben, wenn sie qualifizierte Arbeit leisten sollten – allerdings, da aus ihnen ja gute, glückliche Mitglieder der Gesellschaft werden sollten, eben so allgemein wie nur möglich. Denn der Schlüssel zu Tugend und Glück liegt, wie wir wissen, im Besonderen; das Allgemeine ist ein intellektuell notwendiges Übel. Nicht Philosophen, sondern Laubsäger und Briefmarkensammler bilden das Rückgrat der Gesellschaft.

»Ab morgen«, fügte er gerne an und lächelte sei-

nen Studenten mit fast verhängnisvoller Leutseligkeit zu, »werden Sie sich reinknien müssen, da wird Ihnen für das Allgemeine keine Zeit bleiben. Bis dahin aber ...«

Bis dahin war es ein seltenes Privileg. Aus berufem Munde direkt ins Notizbuch. Die Neulinge kritzelten wie verrückt.

Hochgewachsen und etwas hager, aber sehr aufrecht führte sie der Direktor hinein. Er hatte ein langes Kinn, große Zähne und einen ausgeprägten Überbiss, den seine vollen, üppig geschwungenen Lippen gerade noch bedeckten, wenn er nicht sprach. Alt, jung? Dreißig, fünfzig, fünfundfünfzig? Schwer zu sagen. Außerdem stellte sich die Frage nicht; in diesem ihrem Jahr der Stabilität, 632 n.F., wäre sie niemandem in den Sinn gekommen.

»Ich fange am Anfang an«, verkündete der DCK, und die Streber unter den Zuhörern hielten seine Absicht in ihren Notizbüchern fest: *Fange am Anfang an*. »Das ...«, er wedelte mit der Hand, »sind die Inkubatoren.« Er zog eine Schutztür auf und zeigte ihnen unzählige Stellagen nummerierter Reagenzröhrchen. »Die wöchentliche Lieferung Ova«, erklärte er, »die wir hier bei Körpertemperatur lagern, während die männlichen Gameten«, er zog eine weitere Tür auf, »von siebenunddreißig auf fünfunddreißig Grad runtergeregelt werden. Volle Körpertemperatur macht steril.« Thermo-

wäsche macht den Bock zum Hammel, aber keine Lämmer.

Sich mit einer Hand an den Inkubatoren abstützend, gab er ihnen, während Bleistifte unleserlich über Seiten hasteten, einen kurzen Abriss des modernen Fertilisationsprozesses, sprach zunächst, natürlich, von seinem operativen Vorlauf – »dem freiwilligen Eingriff zum Wohle der Gesellschaft, mal ganz abgesehen von der Prämie eines Halbjahresgehalts –«; ging dann über zu einer Grobskizzierung der zur Erhaltung lebensfähiger, ja aktiv sich fortentwickelnder Eierstöcke eingesetzten Technik; holte zu einer Erläuterung optimaler Temperatur, Salinität, Viskosität aus; sprach von dem Liquor, in den die extrahierten und gereiften Eizellen gelegt wurden; und demonstrierte gleich darauf, indem er seine Schützlinge an die Labortische führte, wie der Liquor aus den Reagenzröhrchen auf die vorgewärmten Objektträger der Mikroskope geträufelt wurde; wie die enthaltenen Eizellen auf Defekte untersucht, gezählt und in einen porösen Behälter transferiert wurden; wie dieser (dabei zog er mit ihnen zum entsprechenden Arbeitsgang weiter) in eine temperierte Nährbouillon mit frei schwimmenden Spermatozoen getaucht wurde – bei einer Mindestkonzentration von hunderttausend pro ccm, wie er betonte –; und wie der Behälter dann nach zehn Minuten der Nährlösung wieder entnommen und sein Inhalt erneut unter-

sucht wurde; wie in der Folge, sofern noch Eizellen unbefruchtet geblieben waren, der Tauchgang wiederholt wurde, und gegebenenfalls noch ein drittes Mal; wie daraufhin die befruchteten Eizellen in die Inkubatoren zurückgelegt wurden, wo Alphas und Betas nun bleiben würden, bis man sie auf Flaschen zog, während man Gammas, Deltas und Epsilons nach nur sechsunddreißig Stunden wieder entfernte und dem Bokanowski-Verfahren unterzog.

»Dem Bokanowski-Verfahren«, betonte der Direktor, und die Studenten unterstrichen die Worte in ihren kleinen Notizbüchern.

Eine Eizelle, ein Embryo, ein Erwachsener – im Normalfall. Eine bokanowskifizierte Keimzelle dagegen knospe und proliferiere. Acht bis sechsundneunzig Zellknospen, und aus jeder entstehe ein tadellos gebildeter Embryo, aus jedem Embryo ein normalgroßer Erwachsener. Also sechsundneunzig menschliche Wesen, wo zuvor nur eines entstanden war. Fortschritt.

»Im Wesentlichen«, schloss der DCK seinen Vortrag, »besteht die Bokanowskifizierung aus einer Reihe entwicklungshemmender Schritte. Wir blockieren den Reifungsprozess, und paradoxerweise reagiert die Keimzelle mit Vermehrung durch Zellknospung.«

*Vermehrung durch Zellknospung.* Die Bleistifte waren emsig.

Er zeigte dorthin, wo auf einem sehr langsam laufenden Band eine voll beschickte Reagenzstellage in einen großen Stahlkasten befördert wurde, aus dem ein zweiter gerade wieder auftauchte. Maschinen surrten leise. Acht Minuten seien die Reagenzröhrchen darin unterwegs, sagte er ihnen. Acht Minuten starke Röntgenstrahlung seien das Äußerste, was eine Eizelle verkrafte. Einige stürben ab, von den übrigen bildeten die unempfindlichsten zwei, die meisten vier, manche auch acht Zellknospen; sie alle kämen daraufhin wieder in die Inkubatoren, wo die neuen Knospen sich weiterentwickelten, bis sie nach zwei Tagen heruntergekühlt würden, heruntergekühlt und gehemmt. Dann träten aus zwei, vier, acht Zellknospen wiederum Knospen aus, die mit einer nahezu tödlichen Dosis Alkohol behandelt würden und sich daraufhin neuerlich vermehrten: Knospe aus Knospe aus Knospe, die fortan – da weitere Wachstumsblockaden sich in der Regel als fatal erwiesen – in Ruhe reifen dürften. Unterdessen seien also aus dem ursprünglichen einen Ei acht bis sechsundneunzig Embryonen geworden – ein ungeheurer Fortschritt, nicht wahr, gegenüber der Natur. Eineiige Zwillinge – aber nicht die albernsten Zweier- und Dreierpacks vergangener viviparer Tage, als eine Eizelle sich gelegentlich spontan geteilt habe, sondern gleich im Dutzend, in Mengen.